



Universität  
Bremen

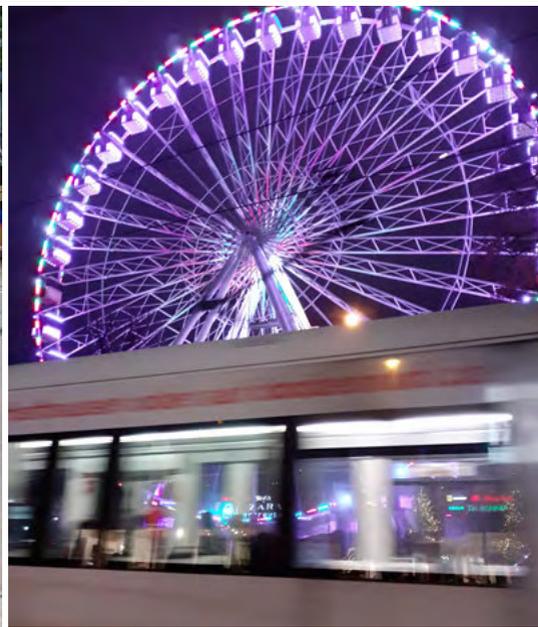
Institut für Geographie

Beiträge zur  
Wirtschaftsgeographie  
und Regionalentwicklung  
Nr. 1-2023

Julia Lossau und Ivo Mossig

# Jenseits von Zentrum und Peripherie: Städtischen Wandel gestalten

Ergebnisse der 34. Bremer Universitätsgespräche



# Beiträge zur Wirtschaftsgeographie und Regionalentwicklung

Nr. 1-2023

## Impressum

### Herausgeber

Universität Bremen  
Institut für Geographie  
Prof. Dr. Ivo Mossig  
Bibliothekstraße 1  
28359 Bremen

### Gestaltung

Uni-Druckerei

### Bildnachweis

Titel: © Julia Lossau, © Ivo Mossig, © Jens Lehmkühler

### Erscheinungsjahr

2023

ISSN: 2191-124X

[www.regionalentwicklung.uni-bremen.de](http://www.regionalentwicklung.uni-bremen.de)

## Vorwort

An Innenstädte werden hohe Erwartungen geknüpft. Als „Keimzellen“ der Stadtentwicklung stehen sie idealtypisch für Handel und Austausch, urbane Lebendigkeit, politische Repräsentation. Allerdings hat sich die innenstädtische Realität in den letzten Jahrzehnten immer weiter von diesem Idealbild entfernt. Spätestens die Coronakrise hat für alle sichtbar gemacht, was in der Stadtforschung seit Jahrzehnten diskutiert wird: Die alten Stadtzentren haben einen großen Teil ihrer Zentralität eingebüßt, weil sich Dienstleistungs- und Verwaltungsfunktionen ins Netz oder an die Ränder der Stadt verlagert haben. Durch den Bedeutungsverlust des Stadtkerns, der immer stärker auf Konsum ausgerichtet wurde, verliert die Stadt ihren Mittelpunkt.

So nachvollziehbar die Klagen über den Verlust des Zentrums auch sein mögen – die Fixierung auf Leerstand, Verödung oder Gesichtslosigkeit der Innenstädte greift in unseren Augen zu kurz. Denn ein Blick in Richtung der vermeintlichen Ränder zeigt, dass außerhalb der Innenstädte in jüngerer Zeit urbane, lebenswerte und spannende Orte mit neuen zentralen Funktionen entstanden sind. Anstatt den gegenwärtigen Wandel also als reine Verlustgeschichte zu erzählen, möchten wir den Blick für die neuen urbanen Geographien öffnen, die jenseits der Polarität von Zentrum und Peripherie entstanden sind. Zu diesem Zweck haben wir im November 2022 Akteur\*innen aus Stadtentwicklung und Wissenschaft zu den 34. Bremer Universitätsgesprächen eingeladen. Unter der Überschrift „Neue Zentren, neue Peripherien: Städtischen Wandel gestalten“ wollten wir die traditionelle „Marktplatzfixiertheit“ städtischer Entscheidungsträger\*innen herausfordern. In Impulsbeiträgen, Diskussionen und transdisziplinären Workshops kristallisierten sich fünf zentrale Topoi heraus. Diese Topoi – so das in diesem Band formulierte Angebot – bilden die Bausteine einer Stadtentwicklungspraxis, die Identifikationspotentiale und Teilhabechancen für eine diverse Stadtgesellschaft bietet.

Gefördert wurde die Veranstaltung durch die Wolfgang-Ritter-Stiftung, die in Zusammenarbeit mit der Universität Bremen seit 1988 jedes Jahr zu den Bremer Universitätsgesprächen einlädt. Unser herzlicher Dank gilt der Stiftung und insbesondere ihrem Vorstand Alexander Witte für die finanzielle und ideelle Unterstützung. Ebenso danken wir der Transferstelle und dem Veranstaltungsteam der Universität Bremen, namentlich Christina Jung und Julia Pundt, für die perfekte Organisation. Ein besonderer Dank geht an unsere Referent\*innen sowie die Besucher\*innen des Eröffnungsvortrags und der Fachtagung. Sie alle haben sich auf unser Vorhaben eingelassen und durch ihr Engagement wesentlich zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen.

Bremen, im November 2023

*Julia Lossau und Ivo Mossig*

# Einleitung

Geschlossene Ladenlokale, verlassene Fußgängerzonen und verwaiste Marktplätze: Die Coronakrise hat den urbanen Strukturwandel beschleunigt und damit für alle sichtbar gemacht, was in der Stadtforschung seit langem diskutiert wird: Die alten Stadtzentren, die in den letzten Jahrzehnten eher als Konsum-, denn als Lebensräume entwickelt wurden (Klemme 2022), haben einen großen Teil ihrer Zentralität eingebüßt. Nachdem sich der Einzelhandel sowie öffentliche und private Dienstleistungen entweder ins Netz (Osterhage 2018) oder an die Ränder der Stadt (Kulke 2023) verlagert haben, verlieren die Innenstädte weiter an Attraktivität und Lebendigkeit. Hinzu kommen städtebauliche Probleme, nicht zuletzt durch die anhaltende Fokussierung auf Auto-Mobilität:

„Lärm- und Feinstaubbelastungen sind in den Zentren besonders hoch und die Verteilung und Gestaltung des öffentlichen Raums entspricht nur selten den Anforderungen an eine attraktive, grüne und klimagerechte Stadt. Insbesondere die Fußgängerzonen haben sich zu monofunktionalen, wenig ästhetisch gestalteten Stadträumen entwickelt“ (Klemme 2022, 6).

Zwar verlieren die Städte mit der aktuellen Krise der Innenstädte gewissermaßen ihre Mittelpunkte. Dennoch würde es in unseren Augen zu kurz greifen, den urbanen Wandel im Sinne einer reinen Verlustgeschichte zu erzählen. An anderen, vormals peripheren Orten der Stadt sind nämlich, eher unmerklich von der öffentlichen Diskussion, neue Kristallisationspunkte gesellschaftlichen Austauschs und sozialer Interaktion entstanden. Nicht nur, aber auch in den Randbereichen, die in der Vergangenheit oft mit Armut und Ausgrenzung gleichgesetzt wurden (Häußermann et al. 2004), finden sich heute urbane, lebenswerte und spannende Orte.

Die Stadt der Gegenwart entzieht sich mithin der einfachen Polarität von Zentrum und Peripherie, von Innenstadt und Rand(-bereichen). Dabei spiegeln die neuen urbanen Geographien die zunehmende Komplexität der urbanen Gesellschaft wider. In vielen europäischen und einigen deutschen Städten wohnen heute bereits mehr Menschen „mit Migrationshintergrund“ als solche „ohne Migrationshintergrund“, und es ist absehbar, dass die Zahl der Städte, in der die sog. Minderheiten in der Mehrheit sind, weiter anwachsen wird (Schneider 2020). Diese Städte werden auch als „majority minority-cities“ (Crul 2016), als „mehrheitlich Minderheiten-Stadt“ (Dirksmeier 2020) oder kurz als „superdivers“ (Schneider et al. 2015) bezeichnet. Der Begriff der Superdiversität (Vertovec 2007) bezeichnet dabei nicht nur eine Zunahme von kultureller Heterogenität in quantitativer Hinsicht, etwa durch

eine steigende Anzahl sog. Herkunftsländer. Angesprochen ist vor allem eine Differenzierung der einzelnen „Minderheiten-Gruppen“ entlang von sozialkulturellen Strukturkategorien wie sozialem Status oder Bildung.

Aber auch die vermeintliche „Mehrheit“ ist keine einheitliche Gruppe (mehr), sondern gekennzeichnet von divergierenden politischen Einstellungen, Geschlechtsidentitäten, Familienstrukturen, Konsumentscheidungen, Anspruchshaltungen. Nicht von ungefähr ist der Begriff des gesellschaftlichen Zusammenhalts in den letzten zehn Jahren zu einer zentralen Vokabel des politischen Diskurses geworden:

„Die gegenwärtigen Konflikte um Populismus und politische Polarisierung, soziale Ungleichheit und rassistische Diskriminierung, erwecken den Eindruck, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt derzeit besonders fragil und schutzbedürftig ist“ (Deitelhoff et al. 2020, 10).

Die Stadt, die bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts als paradigmatischer Ort des „Andersseins“ beschrieben wurde (Simmel 1995 [1904]), ist nicht mehr nur Schauplatz einer deutlichen Pluralisierung von Lebenslagen und -stilen (Helbrecht/Pohl 1995), sondern einer zunehmenden sozialräumlichen Fragmentierung (Heeg 2014).

In Anbetracht der zunehmenden Heterogenität der städtischen Gesellschaft stehen Akteur\*innen der Stadtentwicklung vor der Herausforderung, baulich-räumliche Strukturen zu schaffen, die Identifikationspotential und Teilhabe für ganz unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen bieten. Diese Aufgabe ist umso größer, als sich, wie der Planungstheoretiker Klaus Selle (2012, 9) argumentiert, die Gestaltungsmöglich-

keiten der öffentlichen Hand in den letzten Jahrzehnten ohnehin verringert haben: Wo die öffentlichen Kassen „kaum noch Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume“ offenlassen, sind „deutliche ‚Auszeichnungstendenzen‘ zu beobachten, die der lokalen Politik ‚an die Substanz gehen‘“ (ebd.). Umso wichtiger erscheint daher der Einbezug von und die Vernetzung mit Menschen, die bereit sind, ihre Perspektiven, Ideen und Expertisen einzubringen.

Vor diesem Hintergrund wurden im Rahmen der 34. Bremer Universitätsgespräche unterschiedliche an der Stadt interessierte Akteur\*innen an einen Tisch gebracht, um sich über Leitlinien und Möglichkeiten der Stadtentwicklung auszutauschen. Auch wenn im Kontext von „Koproduktion in der Stadtentwicklung“ (Willinger 2022) die Grenzen zwischen den urbanen Professionen immer mehr verschwimmen, können die Teilnehmer\*innen der Bremer Universitätsgespräche vier Akteursgruppen zugeordnet werden: Eingebbracht haben sich zum einen öffentliche Akteur\*innen der Stadtentwicklung, etwa aus den Planungsämtern oder dem Quartiersmanagement. Unserer Einladung gefolgt sind zweitens Akteur\*innen aus der lokalen Wirtschaft, vor allem der Bau- und Immobilienwirtschaft. Eine dritte Akteursgruppe bildeten Kolleg\*innen, die an der Schnittstelle von Wissenschaft und Stadt arbeiten. Die Tagung bereichern schließlich Mitglieder zivilgesellschaftlicher Initiativen und sog. Raumagent\*innen, d.h. Akteur\*innen, die aus intermediärer Perspektive auf die veränderten Bedarfe der Stadtgesellschaft reagieren und zeigen, wie „der Umgang mit dem Informellen als Quelle des Ungewissen und Nicht-Planbaren aussehen kann: beobachten, beraten, kuratieren, initiieren“ (Willinger 2022, 68).

# Struktur der 34. Bremer Universitätsgespräche

Die 34. Bremer Universitätsgespräche fanden am 17. und 18. November 2022 statt. Den Auftakt bildete ein öffentlicher Abendvortrag mit anschließendem Empfang. Bewusst haben wir als Ort für die Eröffnung das Lichthaus in Bremen Gröpelingen gewählt: Zum einen liegt es in einem Stadtteil Bremens, der in der Regel als sozial benachteiligt dargestellt und in der öffentlichen Wahrnehmung als peripher gilt. Indem wir Besucher\*innen aus dem Zentrum in die vermeintliche Peripherie eingeladen haben, wollten wir mit der Konvention brechen, der zufolge es die Besucher\*innen aus der sogenannten Peripherie sind, die den Weg zu den Akteuren im Zentrum finden müssen. Zweitens bildet Gröpelingen, nicht zuletzt dank eines typischen Raumagenten, dem Verein „Kultur vor Ort“, tatsächlich einen jener spannenden Orte, die wir als neue Zentren begreifen. Und drittens ist das Lichthaus einst ein auch in traditioneller Hinsicht „durch und durch“ zentraler Ort in Bremen gewesen, denn hier hatte die AG Weser, bis zu ihrer Schließung im Jahr 1983 einer der größten Schiffbaubetriebe Bremens, ihren Hauptsitz. Heute wird das Lichthaus von „Kultur vor Ort“ als Haus für Kultur, Bildung und Kommunikation betrieben. Anschließend an den Eröffnungsvortrag fand am zweiten Tag eine transdisziplinäre Fachtagung mit ca. 40 Teilnehmer\*innen aus den oben genannten Akteursgruppen

statt. Das Oberthema „Neue Zentren, neue Peripherien: Städtischen Wandel gestalten“ wurde in drei 75minütigen Input-Sessions entfaltet (vgl. Abb. 1).

Die erste Impuls-Session trug den Titel „Zentren, Peripherien, Materialitäten“ und thematisierte die baulich-räumlichen Strukturen von Städten. Die damit verbundene „Hardware“ spiegelt nicht nur divergierende Vorstellungen bzw. Leitbilder der Stadtentwicklung in ihrer zeitlichen Abfolge wider, sondern bildet gewissermaßen die Infrastruktur aktueller und zukünftiger Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten (zu Infrastrukturen der Stadt vgl. auch Müller et al. 2017). Die zweite Impuls-Session stand unter der Überschrift „Die Stadt als Sozialraum denken“. Mit ihr verband sich der Blick auf die Stadt als Gemeinwesen, in dem vielfältige soziale Lebenslagen und Ansprüche aufeinandertreffen, mit denen es umzugehen gilt. Anschließend verfolgte die dritte Impuls-Session, „Städtischen Wandel gestalten“, das Ziel, Werkzeuge zu reflektieren, mit denen Stadtentwicklung jenseits von Zentrum und Peripherie vorangetrieben werden kann.

Die Input-Sessions waren wie folgt aufgebaut: In jeder Session gab es zwei Fachvorträge à 20 Minuten, an die sich jeweils eine 15-minütige Diskussion anschloss. Der erste der beiden Vorträge wurde von externen, also nicht in Bremen arbeitenden Kolleg\*in-

nen übernommen und zielte darauf ab, den Stand der wissenschaftlichen Diskussion darzustellen. Für den zweiten Vortrag haben wir Kolleg\*innen aus Bremen gebeten, das jeweilige Thema auf den Bremer Kontext zu beziehen und anhand von lokal spezifischen

Beispielen zu konkretisieren. Im Sinne einer inhaltlichen Verzahnung und Abstimmung der Vortragspaare wurden im Vorfeld Video-konferenzen mit den Referent\*innen der drei Input-Session durchgeführt (vgl. Abb. 1).

## Neue Zentren, Neue Peripherien: Städtischen Wandel gestalten

Eröffnungsvortrag Stiller Aktivismus – Künstlerische Intervention im öffentlichen Raum		
<b>Input-Session 1</b> Zentren, Peripherien, Materialitäten	<b>Input-Session 2</b> Die Stadt als Sozialraum denken	<b>Input-Session 3</b> Städtischen Wandel gestalten
Transdisziplinäre Workshops		

Abb. 1: Die 34. Bremer Universitätsgespräche



# Kernaussagen der Impulsbeiträge

Im **Eröffnungsvortrag** „Stiller Aktivismus – Künstlerische Intervention im öffentlichen Raum“ ging die Künstlerin Barbara Holub (Wien) auf die Rolle ein, die künstlerische Praktiken in Bezug auf die Bewältigung gesellschaftlicher Probleme spielen können. Dabei argumentierte sie, dass es zwar nicht Aufgabe der Kunst sei, Probleme zu lösen. Dennoch könne sie dazu beitragen, Handlungsräume zu eröffnen und „Visionen [zu] produzieren, die das scheinbar Nicht-Machbare überwinden“. Anstatt für andere zu handeln, könnten Künstler\*innen „Verantwortung und Teilhabe“ an die Stadtbewohner\*innen zurückspielen, die damit von bloßen Konsument\*innen zu aktiven Autor\*innen würden. Durch die Diskussion ausgewählter Fallbeispiele aus verschiedenen Städten gelang es Barbara Holub eindrucksvoll, ihre strategischen Konzepte des „Direkten Urbanismus“ (Holub/Rajakovics 2013)<sup>1</sup> und des „Stillen Aktivismus“ (Şenova 2023) für die Tagungsteilnehmer\*innen lebendig werden zu lassen.

Unter dem Titel „**Zentren, Peripherien, Materialitäten**“ diskutierten die ersten beiden

Impulsvorträge städtische Prozesse vor dem Hintergrund deren baulich-räumlicher Verfasstheit. Dabei hob die Stadtgeographin Ilse Helbrecht (Humboldt-Universität zu Berlin) zunächst hervor, dass Zentralität zunehmend durch Bottom-up-Bewegungen hervorgebracht werde, wodurch sich das klassische Verhältnis von Zentrum und Peripherie auflöse. Die zukünftige Gestaltung von Zentralität sei umkämpft, und die bebaute Umwelt stehe immer öfter im Zentrum der Auseinandersetzungen. Ausgehend von der Erkenntnis, dass der Bausektor zentraler Treiber des Klimawandels ist (vgl. z.B. Welter 2019), forderte Ilse Helbrecht eine neue Baukultur, die weniger auf Neubauen als vielmehr auf Umbauen setzt.

Der Architekt und Stadttheoretiker Christian von Wessel (Hochschule Bremen) arbeitete im anschließenden Beitrag Konturen der neuen urbanen Geographien am konkreten Beispiel der Stadt Bremen heraus. Auch er unterstrich die Dringlichkeit des Klimawandels, die gerade bei der jungen Generation die Diskussionen um Zentrum und Peripherie massiv beeinflusse. Er forderte, die Stadt

---

<sup>1</sup> Die in diesem Abschnitt angegebene Literatur entstammt den Präsentationen der Impulsbeiträge. In wenigen Fällen haben wir als Herausgeber\*innen Ergänzungen vorgenommen und mit „vgl.“ gekennzeichnet.



**Dr. Barbara Holub**  
Wien



**Prof. Dr. Ilse Helbrecht**  
Humboldt-Universität zu  
Berlin



**Prof. Dr. Christian von  
Wissel**  
Hochschule Bremen

stärker von den Rändern her zu denken und bei der Gestaltung der bebauten Umwelt mit der Idee des kleinstmöglichen Eingriffs (Burckhardt 2013; vgl. Gribat 2017) zu arbeiten. Eine Abkehr von traditionellen Vorstellungen sei insofern unvermeidbar, als das Idealbild der europäischen Stadt (vgl. Schubert 2018), deren einziges Zentrum es zu bewahren gelte, der Vergangenheit angehöre.

In den Vorträgen der zweiten Impuls-Session, „**Die Stadt als Sozialraum denken**“, ging es um soziale Ungleichheiten in Städten. In ihrem postkolonial informierten Beitrag nahm die Stadt-, Migrations- und Rassismuskundin Noa K. Ha (Deutsches Zentrum für Integrationsforschung, DeZIM Berlin) diasporische Formationen in der Stadt in den Blick. Am Beispiel des so genannten Thaiparks in Berlin, der offiziell Preußenpark heißt, ging sie auf die Folgen einer ungleichen Freiraumversorgung verschiedener Bevölkerungsgruppen ein. Dabei adressierte sie folgende Fragen: Wer hat eigentlich wie viel Freiraum z.B. durch eigene Gärten zur Verfügung, wer ist auf öffentliche Parkanlagen angewiesen, und wie wird mit daraus

resultierenden Konflikten umgegangen? Im diversen Sozialraum einer Stadt, so die Referentin, reichten die praktizierten Beteiligungsformate verschiedener Bevölkerungsgruppen in der Regel nicht aus. Sie vermisste die grundsätzliche Anerkennung von Vielfalt und Andersartigkeit, aus der heraus sich eine Berücksichtigung von diversen Bedürfnissen und Ansprüchen erst ergeben könne.

Im Anschluss daran erläuterte Christian Spatschek (Professor für Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit, Hochschule Bremen) die Idee der Sozialraumorientierung im Anschluss an Hinte (vgl. Hinte 2019) und stellte anhand von zwei Praxisbeispielen konkrete Bezüge zu Bremen und Hamburg her. Der zentrale Schlüssel zur Bewältigung von Herausforderungen liege in der Gestaltung der Beziehungen zwischen den Personen in den Verwaltungen und den Menschen vor Ort. Nur dort, wo Vertrauen aufgebaut werde, könne soziale Arbeit gelingen.

Die Session „**Städtischen Wandel gestalten**“ diskutierte konkrete stadtentwicklungs-



**Dr.-Ing. Noa K. Ha**  
Deutsches Zentrum für  
Integrations- und Migra-  
tionsforschung Berlin



**Prof. Dr. Christian  
Spatschek**  
Hochschule Bremen



**Prof. Dr. Oliver Ibert**  
Leibniz-Institut für Raum-  
bezogene Sozialforschung  
Erkner / Freie Universität  
Berlin



**Christiane Gartner**  
Kultur vor Ort,  
Bremen-Gröpelingen

politische Strategien und Praktiken. Dabei stellte der Wirtschaftsgeograph Oliver Ibert (Leibniz-Institut für raumbezogene Sozialforschung, IRS Erkner und Freie Universität Berlin) zunächst die Bedeutung von Innovationen in Bezug auf städtischen Wandel heraus. Ausgehend von einer differenzierten Betrachtung verschiedener Innovationsprozesse erläuterte er das Konzept der Open Region Policies (Schmidt et al 2018) und diskutierte die daraus resultierenden Ansatzpunkte für städtische Akteure am konkreten Beispiel offener kreativer Labore (Schmidt 2020). Christiane Gartner, Geschäftsführerin des Vereins „Kultur vor Ort“ in Gröpelingen, erläuterte anhand einschlägiger

Beispiele, was es in der täglichen Praxis bedeutet, unter schwierigen sozialen Bedingungen zu arbeiten. Die Herausforderungen seien komplex, mehrdeutig, unbeständig und vor allem nicht durch eine einzelne Kulturförderung oder ein einzelnes Bildungsprogramm zu bewältigen. Programme, die sich ausschließlich auf den als randlich bzw. förderbedürftig etikettierten Raum beziehen, würden letztlich nur zu einer weiteren Marginalisierung der Peripherie beitragen. Demgegenüber bedürfe es längerfristig angelegter Strategien, innerhalb derer Akteure und Institutionen die Grenzen der ihnen zugewiesenen Peripherien ständig überschreiten und durchbrechen.



Videoaufzeichnung der Fachvorträge online verfügbar  
Der Eröffnungsvortrag und die Fachvorträge wurden aufgezeichnet und stehen online auf der Homepage der Bremer Universitätsgespräche zur Verfügung (<https://www.uni-bremen.de/bug/bug-2022>).

# Bausteine für eine Stadtentwicklung jenseits von Zentrum und Peripherie

Im Anschluss an die drei Input-Sessions waren alle Tagungsteilnehmer\*innen eingeladen, in transdisziplinären Workshops an einer Konturierung der neuen urbanen Geographien zu arbeiten. Zu diesem Zweck haben wir als Tagungsleiter\*innen zunächst fünf zentrale Topoi formuliert, die sich in den Input-Sessions als Bausteine zukunftsfähiger Stadtentwicklungspolitik herauskristallisiert hatten (vgl. Abb. 1). Diese Topoi wurden dann unter Zuhilfenahme der Placemat-Methode (Matthes 2006) in informellen Diskussionsrunden weiterentwickelt. Als Instrument des kooperativen Lernens funktioniert die Placemat-Methode nach dem „Think-Pair-Share-Modell“ (ebd., 76): Im Anschluss an individuelle Reflexionen geht es darum, die eigenen Ideen mit anderen zu teilen, weiterzuentwickeln und ggf. zu gemeinsamen Ergebnissen zu kommen. Dabei erwies sich gerade die transdisziplinäre Zusammensetzung der Teilnehmer\*innen als fruchtbar: Der direkte Austausch zwischen unterschiedlichen Akteursgruppen setzte die Unterschiedlichkeit von Perspektiven in Wert und lud dazu ein, die eigenen Einstellungen mit jeweils „fachfremden“ Rationalitäten abzugleichen und über den eigenen Tellerrand zu blicken.

Noch vergleichsweise nah an den gegenwärtigen Verhältnissen verortet sich der Topos

der Umbaukultur. Ausgehend vom immensen Ressourcenverbrauch und den hohen gesellschaftlichen Kosten konventioneller Stadtentwicklung sucht er nach ökologischen Alternativen, die auf Praktiken des Recyclings, des Umnutzens und Umwidmens sowie auf alternative Materialien und vernakulare Architekturen setzen. Zentral erschienen in diesem Kontext zum einen der Einbezug der Stadtgesellschaft und zum anderen das Arbeiten in multiperspektivischen Teams. Auch wurde an die Politik der Wunsch gerichtet, mutiger zu sein und Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen Bauvorhaben nicht allein nach ihrer vermeintlichen Wirtschaftlichkeit bewertet werden.

Unter dem Stichwort Neues Tun verließen die Teilnehmer\*innen bekanntes Terrain und ließen sich auf das Experiment ein, die Stadt „von den Rändern her“ zu denken. Dabei wurde deutlich, dass die Peripherie von den Teilnehmenden als ein in vielerlei Hinsicht produktiver Bereich wahrgenommen wird. So seien es gerade die Ränder, an denen – gleichsam im Schatten des allgemeinen Interesses – Spielraum für Neues bestehe: Gerade vermeintlich „veralte Orte“ eigneten sich für neues Tun. Angesichts des „historischen Übergewichts“ der Zentren wurde für Mentoring-Prozesse

plädiert, die dabei helfen könnten, zwischen den „Oldschool-Zentren“ einerseits und den durchaus aktiven und kreativen Peripherien andererseits zu vermitteln. Nicht zuletzt wurde in der Diskussion auf den Namen der Stadt Bremen verwiesen, der etymologisch insofern auf eine gewisse Randständigkeit verweise, als er den Rand der Düne bezeichne, auf der die Stadt erbaut wurde. Auf breite Unterstützung der Teilnehmer\*innen traf die These, dass Zentralität sich ereignen muss. Anziehungskraft und Lebendigkeit entstünden nicht durch zentrale Orte oder Architekturen, sondern in sozialen

Praktiken, Interaktionen und Begegnungen. So verhindere die verbreitete „Marktplatzfixiertheit“ des stadtentwicklungspolitischen Diskurses die Schaffung ergebnisoffener Freiräume, in denen Zentralität vor allem als sozialer Begriff verstanden werden könne. Gleichzeitig wurden auch kritische Stimmen zum Zentralitätsbegriff laut: Zentralität würde insofern überschätzt, als „jeder Ort (...) zentral sein“ könne. Außerdem werde Zentralität oft „zu europäisch gedacht“ und im Horizont von Prestige und Disktinktion begriffen. Demgegenüber gelte es, die „Stadt für alle“ zu denken: Eine plurale Ge-

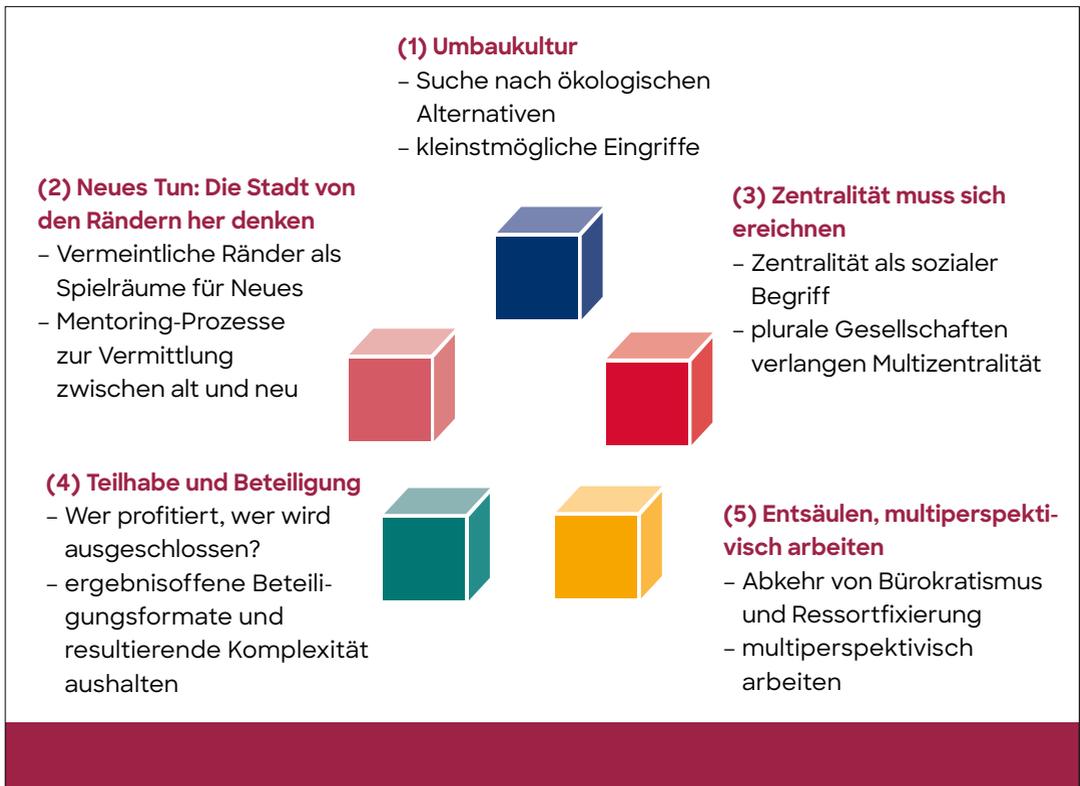


Abb. 2: Ergebnisse der Bremer Universitätsgespräche (BUG): Bausteine einer Stadtentwicklungspraxis jenseits von Zentrum und Peripherie (eigene Darstellung)

sellschaft, die sich aus Teilöffentlichkeiten zusammensetzt, verlange Multizentralität.

Im Kontext von Multizentralität und Heterogenität wurde auch der Topos der Teilhabe und Beteiligung diskutiert. Dabei stand die Frage im Raum, welche gesellschaftlichen Gruppen durch Beteiligungsverfahren üblicher Weise erreicht werden, wer also von Beteiligung überhaupt profitieren könne und wer tendenziell ausgeschlossen bleibe. Vor dem Hintergrund mangelnder Beteiligungsgerechtigkeit wurde gefordert, den letztlich paternalistischen Gestus des Beteiligens zu überdenken und stärker auf ergebnisoffene Prozesse der Teilhabe zu setzen. Diese Forderung richtet sich letztlich gegen das Selbstverständnis von Planenden, die nach (einfachen) Antworten suchen, anstatt Fragen zu stellen und deren Komplexität auszuhalten.

Die damit angesprochenen Herausforderungen, die das Alltagsgeschäft der praktischen Stadtentwicklungsplanung mit sich bringt, adressiert der letzte Topos in besonderer Weise. Entsäulen, multiperspektivisch arbeiten entstand gleichsam als Stoßseufzer einer in Bremerhaven arbeitenden Stadtplanerin, die mit der Sperrigkeit, dem Bürokratismus und der Ressortfixierung der Arbeitsabläufe hadert. Problematisiert wurde auch eine generelle Angst davor, Verantwortung zu übernehmen und Fehler zu machen. Ein Ausweg aus „disziplinierenden Disziplinen“ wurde im ressortübergreifenden Handeln gesehen, wobei auch die kritische Frage gestellt wurde, wie pluralistisch ein Prozess überhaupt sein dürfe, um noch zu Ergebnissen zu kommen.

# Fazit

„Wenn die alten Zentren ihre Zentrumsfunktion verlieren, lässt sich daraus der mathematische Schluss ziehen, dass auch die Peripherien keine solchen mehr sind, setzt doch die Vorstellung der Peripherie einen Mittelpunkt voraus.“ (Corboz 1997: 56)

Der Schweizer Urbanist André Corboz (ebd.) vertrat die Auffassung, dass Zentrum und Peripherie relational aufeinander bezogen sind und dass mit dem Ende des Zentrums als Zentrum unweigerlich auch die Peripherie aufhört, als Peripherie zu existieren. Diese Auffassung zu teilen, bedeutet nicht notwendig, einer Homogenisierung oder „Verflachung“ des städtischen Raums das Wort zu reden. Aus Sicht der 34. Bremer Universitätsgespräche jedenfalls wäre es ein Fehler, aus dem aktuell diskutierten Bedeutungsverlust der alten Zentren – und damit auch der alten Peripherien – die Schlussfolgerung zu ziehen, Städte als Ganze würden an Bedeutung verlieren. Auch bedeutet es nicht, das im Anschluss an Henri Lefebvre (2016 [1968]) geforderte „Recht auf Zentralität“ – verstanden als „Zugang zu den Orten des gesellschaftlichen Reichtums, der städtischen Infrastruktur und des Wissens“ (Gebhard/Holm 2012: 8)

– aufzugeben. In den Universitätsgesprächen ging es vielmehr um die Frage, welche urbane Orte unter den aktuellen Bedingungen von Diversität und Fragmentierung jene Kristallisationspunkte bilden, an denen gesellschaftliche Zusammenhänge in ihrer Reichhaltigkeit sicht- und erlebbar werden. Dabei wurde deutlich, dass es solche Orte zwar durchaus gibt, aber dass sie nicht notwendig im Zentrum liegen müssen. In diesem Sinne hat Thomas Sieverts als früher Chronist des Lebens am Rand von – und zwischen – Städten schon in den 1990er-Jahren darauf hingewiesen, dass jeder Teil der Stadt „bestimmte zentrale (...) Aufgaben übernehmen [kann]“ (Sieverts 1997: 38).

Auch die Teilnehmer\*innen der 34. Bremer Universitätsgespräche waren der Ansicht, dass sich die heutigen Städte der traditionellen Polarität von Zentrum und Peripherie entziehen. Im Rahmen der gedanklichen Auseinandersetzung mit den neuen, komplexen Geographien der Stadt haben sie in einem kollaborativen Prozess fünf Bausteine einer zukunftsfähigen Stadtentwicklungspraxis herausgearbeitet. Die Topoi (2) „Die Stadt von den Rändern denken“ und (3) „Zentralität muss sich ereignen“ zielen unmittelbar darauf ab, gewohnte Sichtweisen auf die Stadt herauszufordern und den urbanen Raum jenseits der Kategorien Zentrum und Peripherie neu zu denken. Darauf aufbauend adressieren die Topoi (4) „Teil-

habe und Beteiligung“ sowie (5) „Entsäulen“ die Zusammensetzung von Akteur\*innen und Akteurskonstellationen. Sie betonen, dass es mit den „üblichen Verdächtigen der Stadtplanung“ allein nicht möglich sein wird, städtischen Wandel erfolgreich zu gestalten. Quer zu diesen vier Bausteinen steht mit dem Topos (1) der Verweis auf die Herausforderungen des globalen Klimawandels: Es bedarf einer radikalen Umbaukultur, um die enormen Mengen an sogenannter grauer Energie im Bausektor signifikant zu reduzieren, und einer „Kultur des Pflegens und Reparierens“ (Welter 2019: 12) anstelle von Neubau und Flächenverbrauch. Während sich der Umgang mit der gebauten Umwelt sowie der technischen Infrastrukturen am Prinzip der kleinstmöglichen Eingriffe orientieren sollte, wären soziale Infrastrukturen und Netzwerke im Sinne Sarah Schilligers (2022: 173) als städtische Care-Infrastrukturen zu denken, „die es Menschen ermöglichen, ein sicheres und sinnhaftes Leben zu führen“.

# Literatur

- Burckhardt, Lucius (2013): *Der kleinstmögliche Eingriff*. Berlin: Martin Schmitz Verlag.
- Corboz, André (1997): Die Schweiz, Fragment einer europäischen Galaxis der Städte. In: *Werk, Bauen + Wohnen* 84 (3), 49-56.
- Crul, Maurice (2016): Super-diversity vs. assimilation: How complex diversity in majority-minority cities challenges the assumptions of assimilation. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42 (1), 54-68.
- Deitelhoff, Nicole et al. (2020): *Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umriss eines Forschungsprogramms*. In: Deitelhoff, Nicole; Groh-Samberg, Olaf; Middell, Matthias (Hg.): *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt a. Main, New York: Campus, 9-40.
- Dirksmeier, Peter (2020): Ein blinder Fleck der Diversitätsdebatte? Zur Neuguineaisierung der Stadt. In: *Geographica Helvetica* 75, 209-213.
- Gebhardt, Dirk; Holm, Andrej (2012): *Initiativen für ein Recht auf Stadt*. In: Holm, Andrej; Gebhardt, Dirk (Hg.): *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen*. Hamburg: VSA, 7-23.
- Gribat, Nina (2017): Lucius Burckhardt: Der kleinstmögliche Eingriff. In: Eckardt, Frank (Hg.), *Schlüsselwerke der Stadtforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 145-160.
- Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin; Siebel, Walter (Hg.) (2005): *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heeg, Susanne (2014): Fragmentierung. In: Lossau, Julia; Freytag, Tim; Lippuner, Roland (Hg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: Ulmer, 67-80.
- Helbrecht, Ilse; Pohl, Jürgen (1995): Pluralisierung der Lebensstile: Neue Herausforderungen für die sozialgeographische Stadtforschung. In: *Geographische Zeitschrift* 83 (3/4), 222-237.
- Hinte, Wolfgang (2019): Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“ – Grundlage und Herausforderung für professionelles Handeln. In: Fürst, Roland; Hinte, Wolfgang (Hg.), *Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten*. 3. Auflage. Wien: facultas, 13-32.
- Holub, Barbara; Rajakovics, Paul (2013): *Direkter Urbanismus*. Stuttgart: Verlag für moderne Kunst.
- Klemme, Marion (2022): Transformation der Innenstädte: zwischen Krise und Innovation. In: *IzR Informationen zur Raumentwicklung* 49 (2), 4-15.
- Kulke, Elmar (2023): *Strukturwandel im Einzelhandel*. In: ders. (Hg.): *Wirtschaftsgeographie Deutschlands*. 3. Auflage. Berlin: Springer, 259-275.
- Lefebvre, Henri (2016 [1968]): *Das Recht auf Stadt*. Hamburg: Edition Nautilus.

- Mattes, Wolfgang (2006): Methoden für den Unterricht. Kompakte Übersichten für Lehrende und Lernende. Paderborn: Schöningh.
- Müller, Anna-Lisa; Lossau, Julia; Flitner, Michael (2017): Infrastruktur, Stadt und Gesellschaft. Eine Einleitung. In: Flitner, Michael; Lossau, Julia; Müller, Anna-Lisa (Hg.): Infrastrukturen der Stadt. Wiesbaden: Springer, 1-19.
- Osterhage, Frank (2018): Digitalisierung und Online-Handel – was verändert sich für die räumliche Planung. In: Nachrichten der ARL und Landesplanung 48 (2), 17-20.
- Schilliger, Sarah (2022): Städtische Care-Infrastrukturen zwischen Küche, Kinderspielplatz und Kita. Kommentar zu Jan Hutta und Nina Schuster „Infrastrukturen städtischer Intimität“. In: sub\urban 10, 171-183.
- Schmidt, Suntje (2020): Open Creative Labs – Treffpunkte für Kreative? In: Standort 44 (2), 67-72.
- Schmidt, Suntje; Müller, Felix; Ibert, Oliver; Brinks, Verena (2018): Open Region: Creating and exploiting opportunities for innovation at the regional scale. In: European Urban and Regional Studies 25 (2), 187-205.
- Schneider, Jens (2020): Was heißt Integration in superdiversen Nachbarschaften? In: Kurzdossier Integrationspolitik der Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/integrations-politik/308203/was-heisst-integration-in-superdiversen-nachbarschaften/>
- Schneider, Jens; Crul, Maurice; Lelie, Frans (2015): Generation Mix: Die superdiverse Zukunft unserer Städte – und was wir daraus machen. Münster: Waxmann.
- Schubert, Dirk (2018): Europäische Stadt. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.), Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover, 601-610.
- Selle, Klaus (2012): Abschied von der „Bürgerbeteiligung“. Geschichten vom Wandel eines alten Bildes. In: PND online II, 1-13.
- Sieverts, Thomas (1997): Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Basel u. a.: Birkhäuser.
- Simmel, Georg (1995 [1903]): Die Großstädte und das Geistesleben, in Kramme, Rüdiger et al. (Hg.): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, 116-131.
- Şenova, Başak (2023): Barbara Holub – Stiller Aktivismus/Silent Activism. Berlin: De Gruyter.
- Vertovec, Steven (2007): Super-diversity and its implications. In: Ethnic and Racial Studies 30 (6), 1024-1054.
- Welter, Thomas (2019): Klimagerechtes Bauen. In: Ökologisches Wirtschaften 33 (4), 11-12.
- Willinger, Stephan (2022): Koproduktion in der Stadtentwicklung – Eine Herausforderung für Kommunen. In: Hill, Hermann (Hg.): Kommunale Innovationen. Baden-Baden: Nomos, 59-72.
- Yildiz, Erol (2015): Migration und Diversität als urbane Ressource. In: Nachrichten der ARL und Landesplanung 45, 20-23.

## Abstract

Throughout Europe, the Covid pandemic has led to closed storefronts and abandoned pedestrian zones. As such, the crisis fuelled the declining centrality of the city centres which has long been discussed in urban geography. As a countermovement to the shrinking significance of the centres, urban, livable and exciting places with new central functions have emerged at the edges in recent times. Against the background of these developments, questions arise as to the essential contours of the new centres and peripheries as well as to the consequences resulting from urban change. In order to answer these questions, actors from academia, economy and urban planning practice came together in November 2022 within the framework of the 34th Bremen University Talks. Under the heading *New Centres, New Peripheries: Shaping Urban Change* the aim was to challenge the traditional 'marketplace fixation' of urban decision-makers. Five central topoi emerged from the impulse contributions and have been further developed in transdisciplinary workshops. These five topoi form the building blocks of an urban development practice that offers identification potentials and participation opportunities beyond the dichotomy of centre and periphery.



## **Jenseits von Zentrum und Peripherie: Städtischen Wandel gestalten**

Julia Lossau und Ivo Mossig

Durch die Coronakrise ist für alle sichtbar geworden, was in der Stadtforschung seit Jahrzehnten diskutiert wird: Geschlossene Ladenlokale und verlassene Fußgängerzonen machen deutlich, dass die alten Stadtzentren einen großen Teil ihrer Zentralität eingebüßt haben. Gewissermaßen als Gegenbewegung zum Bedeutungsverlust der Zentren sind in jüngerer Zeit an anderen Stellen der Stadt urbane, lebenswerte und spannende Orte mit neuen zentralen Funktionen entstanden. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen stellt sich die Frage nach den wesentlichen Konturierungen der neuen urbanen Geographien sowie den Konsequenzen, die sich aus dem städtischen Wandel ergeben. Um diese Frage zu beantworten, kamen im November 2022 Akteur\*innen aus Wissenschaft, Wirtschaft und städtischer Stadtplanungspraxis im Rahmen der 34. Bremer Universitätsgespräche zusammen. Unter der Überschrift „Neue Zentren, neue Peripherien: Städtischen Wandel gestalten“ ging es darum, die traditionelle „Marktplatzfixiertheit“ städtischer Entscheidungsträger\*innen herauszufordern. In den Impulsbeiträgen und Diskussionen kristallisierten sich fünf zentrale Topoi heraus, die in transdisziplinären Workshops weiterentwickelt wurden. Diese fünf Topoi bilden die Bausteine einer Stadtentwicklungspraxis, die Identifikationspotentiale und Teilhabechancen jenseits der Dichotomie von Zentrum und Peripherie bietet.